Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 20

Artikel: Aus schweizerischer Dichtung

Autor: F.O. Sch. / Leuthold, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748176

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus schweizerischer Dichtung.

Heinrich Leutholds Gedichte.

Mehr als drei Dezennien sind es nun schon, daß Heinrich Leuthold, der mit Gottfried Keller und C. F. Meyer unbedingt größte Lyriker unserer engern Heimat, in der Irrenanstalt Burghölzli seine Augen für immer schloß. Damit sind seine Werke nun „frei" geworden, und es erscheint uns nur als selbstverständliche Ehrenpflicht, wenn wir bei dieser Gelegenheit durch Abdruck einiger seiner schönsten und für den Dichter wie Menschen Leuthold besonders charakteristischen Gedichte die Erinnerung an ihn wieder etwas auffrischen.

Wir entnehmen diese Gedichte der vorzüglichen Ausgabe des Insel-Verlags zu Leipzig, die Arthur Schurig besorgt hat. Es kommt dieser Ausgabe eine um so größere Bedeutung zu, als es die erste ist, die vollständig auf die Handschriften zurückgeht. Ohne Jakob Bächtolds Verdienste um das Bekanntwerden Heinrich Leutholds zu schmälern, darf doch auf der andern Seite nicht verschwiegen werden, wie pietätlos vielfach und wenig verständnisvoll für die Eigenart seines unglücklichen Landsmannes Bächtold bei der Herausgabe von dessen Gedichten, wie auch in dem kritisch biographischen Geleitwort, das er ihnen mitgab, verfuhr. Hat er es doch aus allerlei kleinlichen Gründen über sich vermocht, ganze Gedichte zu „bearbeiten" und namentlich den prachtvollen Rhapsodienzyklus „Hannibal" völlig verstümmelt zum Abdruck zu bringen. Daß neben ihm dann auch Geibel sich an einzelnen Gedichten des Zürchers schwer versündigt hat, weiß man.

Deshalb müssen wir dem Insel-Verlag Dank wissen, daß er uns in der bei ihm bekannten vornehmen und schönen Ausstattung diese Leutholdausgabe schenkte.

Über des Dichters Bedeutung in der Literaturgeschichte und namentlich über seine glänzende Sprachkunst brauchen wir uns nicht weiter auszulassen. Beides ist bekannt genug und wird durch die nachfolgenden Proben aufs neue erhärtet. F. O. Sch.

Schwert und Lied

Du Alpentempel, wo noch stets
Die reine Gottesflamme brennt,
Von dem der Freiheit Fahne noch
Hinflattert ob dem Kontinent,
Du schönes Land, wo noch der Aar,
Der freie Aar die Kreise zieht,
O Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert und auch mein Lied!

Der Geist der Freiheit wohnt in dir
Wie die Lawine auf der Fluh;
Erwartend schaut die Welt auf dich.
Wo ist ein Land, das groß wie du!
Du hohes Land, du freies Land,
Du Land des Tell und Winkelried,
O Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert und auch mein Lied!

Und wenn einst ein gekröntes Haupt
Dein Herz und deine Hand begehrt,
Dann geh ich mit zum Hochzeitstanz,
In starker Faust das scharfe Schwert,
Indes aus meiner jungen Brust
Ein Hochzeitsstrauß von Liedern blüht;
O Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert und auch mein Lied!

Heimkehr

Und wiederum die reine Luft
Von deinen Bergen atm ich ein,
Und wiederum, o Schweizerland,
O süße Heimat, bist du mein!

Ein Alphorn klagt gedämpften Tons
Herüber von dem Felsenhang,
Ein fernes Herdenglöcklein klingt
Und meine Seele wird Gesang.

In eine Äolsharfe ist
Verwandelt wieder mein Gemüt,
Darüber wie ein linder Hauch
Der Zauber deiner Sagen zieht.

Im Auslande

Wie vieles hat mich ehemals erbittert
In meiner Heimat, wo man oft mir grollte
Und oft mißkannte, oft nicht kennen wollte
Dies Herz, das nie mit falschem Schein geflittert.

Und als es ob Europa jüngst gewittert,
Als stolz der Donner der Empörung rollte,
Da wars das Ausland, dem ich Beifall zollte,
Das Völkerglück, für das mein Herz gezittert.

Doch seit ob meinem Land die Wolken schweben,
Wie freudig würd ich nun mit einem Male
All meinen kleinen Feinden dort vergeben,

Könnt ich nach heißem Kampf beim Abendstrahle
Aushauchen für das Vaterland mein Leben
In einem heimatlichen Alpentale.

Ghasel

Ich weiß nicht, ob ein Keim dereinst
In meiner Brust geraten wird,
Ob jemals reife Frucht gedeihn
Aus diesen jungen Saaten wird.

Zwar acht ich eine große Tat
Weit höher als ein tönend Wort,
Obwohl ich zweifle, daß aus mir
Ein Mann von großen Taten wird.

Doch soll mein Lied nie Dienerin
Des flüchtgen Augenblickes sein,
Damit die Kunst zum Handwerk nicht,
Die Feder nicht zum Spaten wird.

Der Schönheit geb ich ganz mich hin,
Doch weiß ich freilich, daß aus mir
Ein Goethe nimmer an Gehalt
Und auch an Form kein Platen wird.

Auf den Tod eines jungen Dichters

Motto: Es ist ein unbarmherzger Gott,
Der diese Bahn dem Armen wies,
Der auf das Kind des Elends noch
Den Fluch geworfen des Genies.

1.

Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
O Volk, da wohnte dein Poet!
Der Sturmwind nur war sein Gesell,
Der rauh durch die Mansarde weht.

Ein schlechtes Bett, ein Stuhl, ein Tisch,
Das war sein einziges Gerät.
Ein Fluch auf seine Armut war
Sein Morgen- und sein Nachtgebet.

Ein wilder Fluch war sein Gebet,
(Er hüllte sich in diesen Fluch,
Der ihn erwärmt' mit heißem Haß)
Sein Mantel, jetzt sein Leichentuch.

2.

Sie kam zu ihm in stiller Nacht,
In lichter gottgeweihter Stund
Und schlang um ihn die Arme sacht
Und küßt' ihn leise auf den Mund.

Wie eine keusche hohe Braut
Mit reinem Feuer liebt' er sie,
Von seinen trunknen Lippen taut'
Der Perlenquell der Poesie.

Der Zeisig lockt', die Lerche schlug
Und um ihn duftete der Lenz . . .
Da schreckt die Not, die Not ihn auf,
Der ekle Kampf der Existenz.

Und seine Braut soll dienen gehn,
Die Muse, dieses edle Weib,
Als Freudendirn auf offnem Markt
Feilbieten ihren schönen Leib?

Nein, nimmermehr! Ha, wie der Zorn
Auf seiner Stirne da geloht!
Groß war sein Stolz, groß wie sein Geist,
Doch größer, größer ward die Not.

Der Nahrungssorge ekler Wurm
Schlang würgend sich um sein Genick:
So litt dein Kind, so starb dein Kind,
Du Volk der freien Republik!

Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
O Volk, da wohnte dein Poet!
Ein Fluch auf seine Armut war
Sein Morgen- und sein Nachtgebet.

Und wieder ruht er in der Truh,
Ein funkelnd reiner Diamant,
Ein lichter gottestrunkner Geist,
Den seine Heimat nicht erkannt.

Eglantine

Wie der Sturmwind, der über die Heide pfeift
Ohne Rast, ohne Ruh, ohne sichere Statt,
So mein heißer Sinn über die Erde schweift,
So mein Herz, das keinen Freund, keine Heimat hat.
Die sanfte blaue Blume im wogenden Korn,
Die zahme Blume ist nicht für mich.
Eine wilde Rose lieb ich
Mit scharfem Dorn.

Ich grüß dich, du trotzig schwarzäugig Kind!
Du liebst die Liebe, ich liebe den Schmerz;
Mein Sinn ist wie der brausende Wind.

Eine wilde Rose sei dein Herz,
Drin lodre die Liebe, drin laure der Zorn!
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
Eine wilde Rose sei unsere Lieb
Mit scharfem Dorn!

Mein Sinn ist wie der brausende Wind.
Was soll dein Zürnen, was soll dein Harm?
Wo ist dein Trotz? Laß los, mein Kind,
Laß los den weißen, den schwellenden Arm!
Frische Morgenluft meine glühende Stirne küßt . . .
Dem schäumenden Renner, den hetzenden Sporn!
Eine wilde Rose mein Leben ist
Mit scharfem Dorn.

Trinklied

Greift zum Becher und laßt das Schelten!
Die Welt ist blind.

Sie fragt, was die Menschen gelten,
Nicht, was sie sind.

Uns aber laßt zechen und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen, die noch dem Schönen
Ergeben sind!

Und bei den Posaunenstößen,
Die eitel Wind,
Laßt uns lachen über Größen,
Die keine sind.

Roman

Da liegt im Schatten der Linden
Einsam das Gotteshaus;
Glockenklang mit den Winden
Zittert ins Land hinaus.

Es sprudeln und plätschern die Bronnen
Wohl um die alte Abtei;
Im Klostergarten die Nonnen
Wandeln zwei um zwei.

Die eine, die mich betrachtet,
Senkt tiefer den Schleier aufs Kleid . . .
Doch tiefer noch umnachtet
Die Seele mir Reu und Leid.

Nacht

Der Westwind streichelt die Locken
Schauernder Bäume; wie Schnee
Fallen die Blütenflocken . . .
Klänge der Abendglocken
Zittern über den See.

Oben im Wolkenlosen
Kreiset der Sterne Lauf;
Uns unter Küssen und Kosen
Gehen hier unten Rosen,
Rosen und Lieder auf.

Am Meer

Wie süß ist's von wonnigen
Lüften umhaucht,
Den Blick in den sonnigen
Äther getaucht,

Entflohen dem eiligen
Hastigen Tun,
Am Busen des heiligen
Meeres zu ruhn!

Das Herz, wie auf schaukelnden
Wellen der Kiel
Hintreibend, den gaukelnden
Träumen ein Spiel,

Umkost, von unzähligen
Armen umschmiegt,
Umplätschert, in seligen
Frieden gewiegt.

An Lais

Liebliches Mädchen, das gleich der Libelle
Immer von Blume zu Blume sich wiegt,
Das wie vom Busen der Welle die Welle
Treulos sich trennt und an andre sich schmiegt.

Liebliches Mädchen, das jenen mit Blicken,
Diesen mit Seufzern, von ihm nur gehört,
Jenen mit Lächeln und diesen mit Nicken,
Den mit dem Drucke des Händchens betört:

Wie im Triumphe an Ketten von Rosen
Ziehst du dir nach den vergötternden Schwarm,
Fesselst mit Küssen und lockest mit Kosen
Diesen am Herzen und jenen im Arm!

Spielend mit Banden, im Taumel gebunden,
Sorglos gelöst und mit Leichtsinn geknüpft,
Mögest du nimmer erleben die Stunden,
Da dir das Zepter der Schönheit entschlüpft!

Möge die Parze dir nahn mit der Schere,
Eh du, ernüchtert in schmerzlichem Tausch,
Büßest mit endlosen Qualen der Leere
Dieser Minuten vergänglichen Rausch!

Aus „Hannibal“

Vor Capua

Hin zog an reichen Küsten
Längs dem Tyrrhenermeer
Schwelgend in allen Lüsten
Das siegberauschte Heer.

Es traf auf fette Weide
Und Freunde allerwärts;
Es ruhte in der Scheide
    Die Schneide
Des sattgewordnen Schwerts.

Nun trat mit den Karthagern
Auch Capua in Bund . . .
Die wilden Horden lagern
Im wasserreichen Grund;
Sie stecken ab die Räume
Für Führer, Heer und Troß;
Sie hängen an die Bäume
    Die Zäume,
Den Schild und das Geschoß.

Hier fördern sie mit Beilen
Das Werk des Hüttenbaus;
Dort spannen sie an Seilen
Gestreiftes Zelttuch aus.
Hier graben sie die Schanzen
Zum Schutz vor Überfall;
Sie schleifen Schwert und Lanzen
    Und pflanzen
Heerzeichen auf den Wall.

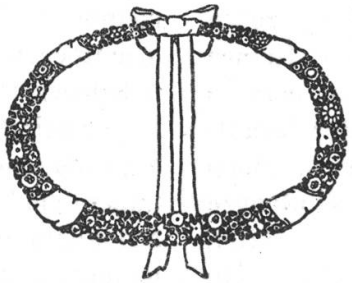
Die Lämmerherden blöken,
In engen Pferch gebannt;
Es scharren an den Pflöcken
Kamel und Elefant;
Es weiden rings die Stuten
Im hohen Ufergras . . .
An des Vulturnus Fluten,
    Da ruhten
Die Stämme Afrikas.

Auf Pardelfellen kauernd,
Ums Haupt den Purpurbund,
Mit Blicken falsch und lauernd,
Mit wulstig rohem Mund,
Mit dunkelbärtigen Wangen,
Mit Stirnen flach und eng,
Den braunen Arm umfangen
    Von Spangen,
Im Ohr Metallgehäng . . .

So lagern sich, von Narben
Entstellt aus mancher Schlacht,
Vor Zelten zebrafarben,
In niegesehner Tracht,
Mit ehrnen Panzerschuppen,

Mit buntem Schlangenhemd
Die malerischen Gruppen
Der Truppen, —
Ein Anblick wild und fremd.

Sie lösen die Sandalen
Vom wegemüden Fuß;
In goldgetriebnen Schalen
Schäumt Wein von Syrakus;
Es rollt auf Römerschilden
Der Würfel . . . und vom Duft
Der Rosen in den milden
Gefilden
Campaniens trieft die Luft.

Getreide, Öl, Getränke,
Thunfische aus dem Meer
Und seltne Gastgeschenke
Schickt Capua dem Heer;
Und, auf dem Haupt Amphoren,
Mit Leibern schlank und braun,
Im Tanzschritt nahn wie Horen
Den Toren
Des Lagers schöne Fraun.

Als hielten Mars in Lauben
Der Kypris' Arme fest,
Als bauten ihre Tauben
In seinen Helm das Nest,
So schweigt des Krieges Schrecken.
Zuweilen nur gelind
Schlagen in Myrtenhecken
Die Becken
Und Waffen an im Wind.